

Jeremy Adler: Franz Baermann Steiner – Vortrag zum 100. Geburtstag des Dichters

Franz Baermann Steiner war einer der letzten Dichter der Prager deutschen Literatur und zugleich ein bedeutender Sozialanthropologe. In den Jahren um 1940, als die Prager Schule schon zersprengt war, schuf er in England ein großangelegtes lyrisches Werk, das ihn als einen der bemerkenswertesten Dichter der Jahrhundertmitte ausweist. Zugleich entwarf er eine neue, kritische Anthropologie, die entscheidend auf die Nachwelt wirkte. Schon früh wurde Steiners Bedeutung von einigen Zeitgenossen erkannt. Seine Freunde wie H.G. Adler, Elias Canetti und Erich Fried haben von Anfang an seine Lyrik geschätzt. Dann kamen etablierte Dichter hinzu wie Stephen Spender und Gottfried Benn, aber auch jüngere wie Johannes Bobrowski. Besonders beeindruckt von seinem Denken zeigte sich der Philosoph Theodor Wiesengrund Adorno. Doch lange Zeit blieb Steiner nur einem kleinen Kreis bekannt. Mit der Veröffentlichung seiner Gesammelten Aufsätze auf englisch im Jahre 1999 – die deutsche Ausgabe folgte im Jahre 2008 – und die gesammelten Gedichte mit dem Titel „Am stürzenden Pfad“ im Jahre 2000 trat Steiner endlich vor einer breiteren Öffentlichkeit. Mit Demut stellt sich Steiner im Gedicht „Am stürzenden Pfad“ vor:

Schmucklose bilder, zeugnisse
Unverwehrter sicht,
Kleine vermerke am stürzenden pfad:
Widerstand beut ihr nicht,
Doch die zeichen lebender ordnung,
Hier, die verblieb.

Wenn Steiners Haltung auch demütig ist, seine Gedichte eröffnen eine große Welt. Landschaften und Menschen, Intimes und Soziales, vermochte er in was er eine „Sprache der Dringlichkeit“ nannte zu „beschwören“. Indem er sich zugleich dem religiösen Erleben wie auch dem politischen Handeln zuwandte und diesen sich selbtkritisch, aber mit innerster Anspannung hingab, setzte er schliesslich die Geschehnisse seiner fluchwürdigen Zeit in eine zumeist stille, immer wahrhafte Sprache um.

Als Beispiel diene das Gedicht „Ein neues Jahr“, das Jan Ort ins Tschechische übersetzt hat:

Ein neues Jahr

Der hungrige abschied des jahrs verließ mich in grauer stille.
Vor dem feuer krachen die hände, werden nicht warm.
Über die scholle der heimat geht ein scheeler gesang,
Und die tröstung flüstert aus finsternis: gewesen, gewesen.

Türme sind gestürzt auf dumpfen tiefenden boden,
Erlesene leben düngten gemeines gewächs.
Mit seinem verwirrten gefühl ist die erde bevölkert,
Deiner seele verfall sich spiegelt in wassern des wehs.
Was hüben ist, ist drüben; es war immer ein einzig geschehn.
O dass du leib bist... o dass dus nicht wusstest.

Trauer baut nicht häuser, und die freude will wohnen
in dieser welt,
Freude baut nicht wege, und trauer will wandern
in dieser welt.

Ohne auf den Krieg ausdrücklich einzugehen, vermag Steiners „Sprache der Dringlichkeit“ das traurige Chaos jener Welt zu „beschwören“.

Steiners Werk war der Anlage nach vielgliedrig: die große, mit langem Atem in vielen Zyklen ausbreitende Sammlung seiner Gedichte, die den Mittelpunkt seines Schaffens bildet; eine Fülle wissenschaftlicher Essays zur Sozialanthropologie, die ihn als Mitbegründer der modernen englischen Anthropologie ausweisen; und buchstäblich tausende Aufzeichnungen, die in Form und Inhalt zwischen wissenschaftlichem Denken und lyrischer Intensität vermitteln – die „Feststellungen und Versuche“, über die Herr van Loyen berichten wird. Dort heisst es einmal: „Die wirklichen Begebenheiten eines Dichterlebens erklären das Grundsätzliche allen Dichtens besser, als Mythen es konnten. Ja, manches kann man kaum von Mythen unterscheiden ...“ Was wäre das Grunderlebnis von Steiners Leben, das in seinem lyrischen Schaffen geradezu als Mythos zum Ausdruck käme? Von seiner Heimat in die Fremde verbannt, mußte Steiner zusehen, wie seine Familie, sein Volk und sein Land der Vernichtung ausgesetzt wurden. Zwar kein Opfer im üblichen Sinne, nahm er jedoch das Schicksal seines Volkes auf sich, bis das Leid ihn zerbrach. In seinem autobiographischen Gedicht die „Eroberungen“ begreift er sich als Wanderer, als Einsamer ...

Franz Baermann Steiner wurde am 12. Oktober 1909 in Karlín geboren – zu jener Zeit eine separate Ortschaft. Das Elternhaus war bürgerlich und Steiner wuchs in assimilierten jüdischen Verhältnissen auf. In späteren Jahren, alter jüdischer Sitte folgend, nahm Franz den Vornamen des Großvaters Baermann an und nannte sich Franz Baermann Steiner.

Die Schulbildung folgte dem üblichen Weg jener Jahre. Nachdem Steiner 1920 in das deutsche Staatsgymnasium in der Stephansgasse eingetreten war, wechselte er 1925 in das Staatsrealgymnasium in der Heinrichsgasse, wo er 1928 die Reifeprüfung ablegte.

Seine erste geistige Liebe war die Biologie, dann begann Steiner im November 1928 zu dichten. Vieles ist hiervon verloren, aber die Beschreibung dieser Gedichte von einem Jugendfreund lassen an Hugo Salus und Gustav Meyrink denken. Später kommen Mombert und Rilke als Einflüsse hinzu. Steiners Begeisterung für Reiseliteratur und sein jugendlicher Marxismus erwecken aber das Interesse für Soziales und für fremde Völker.

Da an der Prager Deutschen Universität die Möglichkeiten für die ersehnte ethnologische Ausbildung eingeschränkt waren, entschloß sich Steiner, als er sich immatrikulierte, semitische Sprachen zu studieren. Um modernes Arabisch zu lernen, verbrachte er 1930-31 ein Jahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Er wohnte bei dem aus Prag stammenden Philosophen Shmuel Hugo Bergman, dem Jugendfreund Kafkas. Jerusalem erlebte er als Wiedergeburt. Wie es in einem Gedicht heißt: „Er glaubt ..., daß er vor Jahren stand vor der Heiligen Stadt“. Palästina wird in Gedichten gefeiert, die an Else Lasker-Schüler erinnern. Von nun an empfindet sich Steiner als Orientale im Westen.

Vermutlich war nicht zuletzt die Bekanntschaft mit Hugo Bergman maßgebend für Steiners Entwicklung. Gemeinsam mit Gershom Scholem und J.L.Magnes gründete Bergman die zionistische Bewegung *Brit Shalom*, die eine gemäßigte Politik und einen Ausgleich mit den Arabern suchte. Steiners jetzt beginnender Zionismus verfolgt die Richtung von *Brit Shalom*, was in dem frühen Aufsatz *Orientpolitik* aus dem Jahre 1936 erkennbar ist. Hier plädiert Steiner für Modernisierung und für Kontakt mit den fortschrittlichen Kräften unter den Arabern. Erst unter dem

Eindruck des Zweiten Weltkriegs verändert sich Steiners Position. Der Pazifismus wird 1942 durch das *Memorandum* abgelöst, in dem Steiner mit andern Mitgliedern einer jüdischen sozialistischen Partei die englische Regierung auffordert, jüdische Kampfseinheiten zuzulassen, und schließlich 1946 den großen *Brief an Herrn Gandhi*, mit dem Steiner versuchte, Gandhi als idealen Fürsprecher aller Asiaten, also auch der Juden, zu einer judenfreundlichen Politik zu bewegen. Gandhis gewaltlose Haltung habe keinen Sinn, da die Existenz eines ganzen Volkes bedroht sei.

Steiner war in der künstlerischen Welt Prags beheimatet. Er war mit dem tschechischen Photographen František Drtikol befreundet, der Steiner vor seiner Palästina-Reise das Photographieren beibrachte. Er machte einige schöne Bilder auf seiner Reise, weitere gute Aufnahmen bei einem Forschungsaufenthalt in Ruthenien. Später beschränkte er sich eher auf Porträts – etwa von Veza Canetti und seiner Freundin, der Schriftstellerin Iris Murdoch. Drtikol portraitierte Steiners jüngere Schwester Suse, und die Profilaufnahme, die Steiner 1932 nach der Rückkehr aus Palästina zeigt, dürfte auch von Drtikol stammen.

Steiners literarische Laufbahn schien auf eine Weiterführung der Prager deutschen Schule hinzudeuten. Er kannte zwei Größen der älteren Generation, Hugo Salus und Paul Leppin, und begegnete jüngere Autoren wie Werfel und Brod. 1929 traf er in der Neuen Freien Gruppe mit Paul Leppin jr., Friedrich Ost und Wolf Salus, dem Sohn von Hugo Salus, zusammen, 1933 mit dem späteren Germanisten Heinz Politzer. Dann bildete er mit H.G. Adler, dem später im Krieg gefallenen Helmut Spießmeyer und Peter Brömse, Sohn des Grafikers, eine Gruppe, die aber kaum in die Öffentlichkeit drang. Die ersten Veröffentlichungen taten sich auf. Ein Gedicht erschien 1933 im *Prager Tagblatt*, 1935 kam

Steiners Übersetzung der *Planeten* des tschechischen Dichters Emanuel Lešehrad im bekannten Orbis-Verlag heraus.

Nach dem Prager Studienabschluß im Jahre 1935 mit der Dissertation „Studien zur arabischen Wurzelgeschichte“ begann Steiner das Ethnologie-Studium in Wien. Seine ethnographischen Anfänge sind der damaligen Kultur-Kreis Methode verpflichtet, deren Einfluß sich bis in die Oxforder Jahre erkennen läßt. 1936 ging er nach London, um am Britischen Museum zu arbeiten und bei Bronislaw Malinowski die moderne Feldforschungsmethode zu erlernen. Ethnographische Einzelheiten sollten nicht wie in der mitteleuropäischen Schule theoretisch im großen, vergleichenden Kontext erfaßt werden, sondern in ihrer konkreten sozialen Situation. Die Lyrik Steiners reflektiert zunehmend die spezifische soziale Bezogenheit von Bildern und Begebenheiten, indem er Szenen, Landschaften, Kultur und Menschen als reale Einheit behandelt. Bei einer kurzen Forschungsreise nach Ruthenien, seit 1918 dem Osten der Tschechoslowakei eingegliedert, sollte 1937 die neuartige Forschungsmethode erprobt werden. Der Aufsatz „Die Zigeuner in Karpatho-Russland“ berichtet von seinen Forschungen, das Gedicht „Ruthenisches Dorf“ bezeugt die Sicht des Anthropologen: schon hier also bemerkt man das ineinandergreifen von Literatur und Wissenschaft bei Steiner. Wie in Prag und Jerusalem begegnete dem jungen Wissenschaftler in Ruthenien eine gemischte Gesellschaft, in der verschiedene ethnische, religiöse und soziale Gruppen zusammenlebten. Sein Interesse galt den Zigeunern, die Steiner – dank ihrer indischen Herkunft – den Juden gleich als Orientalen im Westen verstanden haben dürfte. Die Ode „Zigeunerinnen“ bekundet seine Verbundenheit mit diesem Volk.

Nach der Rückkehr aus den Karpathen hielt Steiner in Prag seine erste Vortragsserie zum Thema „Die Kunst der Primitiven“. Anders als in

seinen späteren ethnologischen Arbeiten deckt sich hier in ganz offener Form das künstlerische mit dem wissenschaftlichen Bemühen. Die Parallelität schien auf eine glückliche Laufbahn hinzudeuten. Doch dies war der letzte Besuch in der Heimat, und die weitere Laufbahn sollte alles andere als leicht werden. Prag und die Eltern hat Steiner nie wiedergesehen. Von London aus besuchte er noch den zweiten Ethnologenkongress in Stockholm, doch wurde er nach dem Münchener Abkommen im September 1938 und endgültig 1939 nach der Besetzung Prags zum Flüchtling. Später hielt er in seinen Aufzeichnungen fest: „Meine Heimatlosigkeit ist die Welt“.

Im Jahre 1940 zog Steiner von London nach Oxford wo er unter dem Sozialanthropologen A. R. Radcliffe-Brown sein Studium mit einer Dissertation, „Eine vergleichende Studie über die Soziologie der Sklaverei“ fortsetzte. Finanziell war dies eine schwierige Zeit. Er wurde zum Teil aus privaten Mitteln unterstützt, auch hatte er das Glück, als erster Emigrant ein Stipendium von der tschechoslowakischen Exilregierung zu erhalten. Das Sujet der Dissertation – die Sklaverei – war ihm „Pflicht“, war „Opfer“. Zu allem Unglück verlor er 1942 die Arbeit mit allen Materialien bei einer Bahnreise zwischen Oxford und London. Von diesem Schock hat er sich nie wieder erholt. Schon zu seinen Lebzeiten wird der Verlust zum Bestandteil der Legende, die sich um den Dichter bildet. In mühseliger Kleinarbeit nimmt Steiner das Thema wieder auf und beendet 1949 die zweite Fassung. Während des Weltkriegs beginnt eine ungeheure dichterische Produktivität, die große Wendung in Steiners Kunst. Es entstehen jetzt gut ein Drittel der *Gesammelten Gedichte*.

Während der Arbeit an der Dissertation vollzieht sich in den vierziger Jahren eine Wandlung in Steiners Anthropologie, analog der großen Wende in der Lyrik. Es wird ihm jetzt die formale Soziologie

Simmelscher Prägung zum Paradigma. Sklaverei bedeutet eine von jeglicher Verwandtschaftsbeziehung abgetrennte Existenz. In dieser Hinsicht ähnelt der Sklave dem Fremden, dem Reisenden, dem Exulanten. Das wissenschaftliche „Opfer“ Steiners spiegelt das Schicksal der jüdischen Nation, stellt eine unmittelbare Beziehung zum versklavten Volk her. Verwandte Gedankengänge spiegeln sich in den *Feststellungen und Versuchen*, die ab 1943 entstehen. Steiners Denken erreicht den Grund, den seine Lyrik zunehmend berührt. So heißt es: „Ein Leben ohne Leid ist wertlos. Eine Welt ohne Leid ist Wert-los.“ Nun heißt es: „Der leidende Mensch ist das wichtigste Geschöpf der Welt.“ Steiners milder Glaube an Fortschritt und Bildung wird schwer angegriffen. In der großen Aufzeichnung „Über den Prozess der Zivilisation“ attackiert Steiner den Glauben an einen positiven Gang der Geschichte. So behauptet er:

Der dämonische Bereich ist innerhalb der Gesellschaft. Wird jemand, der in einem Konzentrationslager gewesen ist, glauben, reißende Tiere seien übler als die menschlichen Peiniger? Und diese Qual ist neu: dieses Fangen von Menschenmassen in dichtmaschigen Netzen, dieses Bauen von Riesenkäfigen, an denen das „gesunde“ Leben vorbeiflutet. Es ist dämonischer als die Qualen der Sklaverei, gräßlicher sogar, als was es früher gab: die Religionskriege der europäischen Christenheit. Denn die Gefangenen wissen nicht, warum sie gefangen wurden, ihre Wächter nicht, warum sie martern sollen – und die draußen – ach, was wissen sie? Der Mensch fällt zum Opfer, torkelt getroffen, wie von der Arbeitslosigkeit, wie von einem Börsenkrach, einer Baisse politischer Einheiten ... Ja, die menschliche Gesellschaft hat sich ausgedehnt. Den dämonischen Bereich hat sie überflutet.

... Der Zivilisierungsprozeß ist die Eroberung des Menschen durch die Naturkräfte, die Dämonen“

Was Steiner hier erkennt ist die Macht der Gefahr. Denn Zivilisierung ist „der Marsch der Gefahr ins Herz der Schöpfung.“ Gefahr ist nun allgegenwärtig, mitten in der Gesellschaft. „Wer dies erkennt, lebt in der Nacht der Verzweiflung. Die erhellt nur ein einziger Stern, der Stern einer Doppellehre vom Menschen, der in Seinem Ebenbild geschaffen, von der Gesellschaft, deren Grenzen im Bund unverrückbar festgelegt sind.“

Die Lyrik Steiners wird zunehmend durch die metrischen Studien, die in der Nachfolge Klopstocks zu den strengen Oden „Wandlung flußabwärts“ führen, gefestigt. Diese erkennt man noch in den Strengen Gedichten der späteren Zeit, wie im Gedicht „Wallern“, von Jan Ort ins Tschechische übersetzt:

Holzschuhe klappern hell auf stein und schwelle,
Durch langen balkentrog das wasser rauscht.

Die grüne luft voll ruf der ringeltaube:
Wacht überm bach der schlummerfarbne bühl.

Verlass das haus. Im kranz der lichten haare
Die freundinn harrt; ihr stiller abendmut ..

Den wein enthob sie fürsorglich der kühlung
Und ordnete schon an der labung mass.

Im fenster ruhend fühlt sie überwältigt

Der immen heimflug, surrend und genau.

Eine sperrige, dichte sprache typisiert solche Gedichte, in denen Steiner visuelles präzise feststellt.

Neben lyrischen Sujets findet jetzt auch das Zeitgeschehen ausdrücklichen Eingang in den Vers. Durch diese Klärung wird schließlich ab 1940 die strenge Versform des großen Zyklus der *Eroberungen* ermöglicht, wodurch lyrisches Sagen das gleiche schwere Gewicht erhält wie wissenschaftliches Denken. Der Zyklus beginnt wie folgt:

Wie hoffnungslos die brust sich satt trinkt an dem abend ..

Abendluft zwischen bäumen,

Abendluft unter wolken:

Zwischen ruhenden Körpern das klare, doch ewig bereit und
auch verloren,

Über die vollen urnen gebreitet schwarzgerandeter täler

Mit ihren gärtchen, glocken,

Mit ihren säulen von rauch.

Der schritt schwingt hin,

Den abend durchheilt der leib,

Gedehnte brust achtet nicht der arme,

Leicht und hilflos sind die arme angehängt ..

Was dieser tag gewann, was noch nicht starb,

Muß nun erschauern mit letztem klingen.

Mit verscheidendem lächeln

Ordnet seine schätze der schreitende,
Verschliffene reste von vergangenem her,
Daß sie zusammengedrängt
Auftun ersehnten glanz.
Schwerlich gibts andern besitz als diese kleinode
Gehäuft auf verdämmernde kante einer gegenwart,
Eroberungen,
Trümmer einst gerundeter seligkeiten.

Wie fast alles, was Steiner schrieb, blieben die *Eroberungen*, sein lyrisches Hauptwerk, unvollendet. In elf großen Gedichten, die neben Rilkes *Duineser Elegien* und T.S. Eliots *Four Quartets* anzusiedeln sind, meditiert Steiner über Leben, Religion, und den wahren Weg. Die Idee der „Eroberung“ tritt im Denken Steiners in eine Wechselbeziehung mit der der „Sklaverei“, indem er beide Begriffe umdenkt, wobei er mit einer charakteristischen Geste die herkömmliche Begrifflichkeit aufhebt. „Sklaverei“ sei ein Konstrukt westlichen Denkens, des westlichen Eroberungswillens. „Eroberungen“ seien lediglich das Eigene, das es aufzuopfern gilt. Die Einsicht steht fest. Der Augenblick des Anti-Kolonialismus ist da. Indem sich der Westen zerstört, demontiert der Dichter das westliche Ich, das sich seit der Renaissance zunehmend in Philosophie und Lyrik sowie in der Unterdrückung des Anderen behauptet hat. Wie sich aus der Dissertation das wissenschaftliche Spätwerk entfaltet, gruppieren sich nun um das große Projekt *Eroberungen* Steiners andere Zyklen wie von selbst. Wenn jene den religiösen Mythos gegen den Krieg einsetzen, so greift Steiner in den *Variationen* bewußt die Lieder nur jener Völker auf, die am Krieg nicht teilnehmen. Er variiert Lieder der Papago-Indianer, der Dogon Neger, der Flores-Insulaner usw. Weit entfernt vom Volkslied Herders verwandelt

Steiner die Texte anderer ethnischer Gruppen in modernistische Texte. So heißt es im „Lied von der Ruhe und sonst nichts mehr“:

Langsam war der abschied, das versinken schier ohne ende.

Lang streicht die fledermaus, adlerflug schier ohne ende.

Ist die sonne dahin, so streicht nur die fledermaus.

Seelen spielen im weißen adlerflaum;

Drunten sind die seelen ... und sonst nichts mehr.

Der Dichter versteht sich als „Einsamer“, als „Hüter der Mythen aller Völker“ – ein Begriff, den Canetti in seiner bekannten Definition des Dichters als „Hüter der Verwandlung“ aufgreift. Die Identität als Prager deutsch-jüdischer Dichter, stets fremden Einflüssen aufgeschlossen, erweitert sich zu einer weitausholenden, allen Völkern, Kulturen und Religionen hingeebenen Persönlichkeit, in deren Lyrik die von Herder und Goethe eingeleitete Weltliteratur einen neuen Höhepunkt feiert. Doch gerade das, was das Volkslied seit dem *Sturm und Drang* charakterisiert, nämlich die liedhafte Strophenform, streift Steiner in den *Variationen* ab, um den brüchigen, archaischen Kern der Gattung herauszuarbeiten.

In England setzt sich das literarische Leben fort. 1939 greift Canetti die Wiener Freundschaft mit Steiner wieder auf, jenem wird der Zyklus *Bilder und Berichte* gewidmet, und es entfaltet sich eine intensive Beziehung sowohl zu Canetti selbst als auch zu Veza. Steiner befreundet sich mit dem englischen Dichter David Wright, durch diesen lernt er Tambimuttu kennen, eine führende Figur der damaligen Literaturszene, und so kommt es zur Veröffentlichung mehrerer Gedichte in *Poetry London*. Die Publikation deutscher Gedichte mit englischen Übersetzungen in London mitten im Weltkrieg spiegelt die vertrackte Lage Steiners im Exil wider. Schon früher entstehen auch Beziehungen

zu den Exildichtern, so zum jungen Georg Rapp. 1943 kommt es zu einer Lesung aus den *Eroberungen*, für die der Autor eine einleitende Erklärung schreibt. Die Lesung soll Aufsehen erregt haben. Dann, wohl erst nach dem Krieg, lernt Steiner Erich Fried kennen, mit dem er 1947/50 zum Mittelpunkt einer Dichtergruppe wird, zu der neben Georg Rapp auch H.G. Adler, der Dichter und Psychologe Hans Cohn und der spätere Germanist Hans Eichner gehören. Jetzt schließt er auch Freundschaft mit Michael Hamburger und seiner Frau Anne Beresford. So formte sich der unmittelbare Wirkungskreis, durch den Steiner später langsam zum Durchbruch gelangen sollte. Zu seiner Tragik gehört es aber, daß sich sein einsames Schaffen trotz der sozialen Verbundenheit zu Lebzeiten nicht durchzusetzen vermochte. Steiners Lyrikband *In Babylons Nischen* scheiterte an der finanziellen Lage des von der Währungsreform getroffenen Verlages und gelangte 1950 nicht über das Umbruchstadium hinaus. Die einzige selbständige Veröffentlichung zu Lebzeiten blieb das 1947 von Erich Fried hektografierte Heft *Gestade*.

1945 erfährt Steiner vom Tod der Eltern in Treblinka. Die Nachricht hat er nie verwunden. Auch die Familien der Eltern sind fast vollständig vernichtet worden. Im Jahre 1945 vertieft sich auch die Trauer in den Gedichten. Die Gesundheit Steiners wird angegriffen: 1946 erleidet er einen Nervenzusammenbruch, 1949 eine Koronarthrombose. Die Krankheit macht ihm das Atmen schwer, im Oxforder Institut für Sozialanthropologie wird ihm ein Stuhl auf dem Treppenabsatz eingerichtet, damit er auf halbem Wege ausruhen kann. In diesen durch Leid und Krankheit gezeichneten Jahre entstehen Steiners späte, „exemplarische Gedichte“, in denen sein Können ein Höhepunkt erreicht, 1947 verfaßt er das große Trauergedicht, *Gebet im Garten*. Als Ethnologe begriff er sein Schicksal wie folgt: „Bei manchen Völkern wird das zu opfernde Tier besonders sorgfältig getötet, damit ja kein Blut vergossen

wird. Der Herzkranke ist so ein Opfer.“ Das „Herz“, stets Schlüsselwort in seiner Dichtung, wird zur Wunde.

Mit der Promotion 1950 und dem Beginn der Lehrtätigkeit etabliert sich Steiner als Wissenschaftler. Nun wird er zu einer führenden Gestalt im kleinen Kreis um E.E. Evans-Pritchard, aus dem die moderne angelsächsische Sozialanthropologie hervorgeht. In rastloser Arbeit entsteht ab 1950 in wenigen Monaten ein wissenschaftliches Lebenswerk: Die Vorlesungen über *taboo*, die das Tabu-Verhalten als Klassifikationsmittel begreifen, durch die eine Gesellschaft Werte herstellt und Gefahren bannt; die Gedanken über die Soziologie der Arbeit und über die Ökonomie der Naturvölker, in denen die substantiell verstandenen Begriffe „Arbeit“ und „Wirtschaft“ als Formen gesellschaftlichen Handelns dekonstruiert werden; und den Vortrag über den Wahrheitsbegriff der Chagga, in dem die soziale Gebundenheit aller Wahrheitsbegriffe aufgewiesen wird. Wie der Dichter wendet sich der Sozialanthropolog zunehmend dem Konkreten zu, der sozialen Realität, in der ein zunächst verborgener Sinn allmählich aufscheint.

Die Lebenswanderung kreiste immer wieder um die Heimat. Bezeichnenderweise enthält der Zyklus „Heimaten“ nur ein einziges Gedicht – „Erinnerung an den Böhmerwald“, von Jan Ort ins Tschechische übersetzt:

Hat eine landschaft jemal
Mit stein und bühl und grünem waldgespräch
Den gast so eingefaltet?
Der zeiten harter wille
Hat bruder-strengen umgang mit dem fels;
Bist, älter als die großen,
Der demut eigne berggestalt:

Nie mocht ich worte schürfen,
Dein bild zu nennen, Böhmerwald,
Schön hat der edle mann dich schon beschworen.
Sollst mir vor halber pforte bleiben
Stiller, denn anderer traum.

Und tust mir nimmer auf dein wirkliches gedicht.
Wie leise war mein fuß in deinen pfaden ...
Ich hör die warmen farben
Und klaren strahl aus lieben moosgehängen
Der treulich stößt sein lied ins glimmergold.

Auffallend sind die Bescheidenheit der Landschaft, die edle Welt, die Steiner hier mit Adalbert Stifter verbindet.

In den Gedichten Steiners begegnet man immer wieder Frauen und Freundinnen. Zu einer dauernden Verbindung mit einer geliebten Frau ist es aber nie gekommen. Fast in letzter Minute hat Steiner 1951 Iris Murdoch kennengelernt, es entspann sich eine Beziehung, man wollte heiraten. Für eine Bindung war es aber zu spät. So schreibt er: „Es ist alles so grotesk sinnlos ... Da sitze ich also Abend für Abend, mit einem Buddhabild, einem englischen Gebetbuch, ein paar englischen Detektiv-Romanen, ein paar ungedruckten Gedichten und ein Bündel Arbeit. Und gleichzeitig gibt es leuchtende Länder, liebenswerte Völker ...“. Sein Herz gesundete nicht. Im Herbst 1952 verschlechterte sich sein Zustand, am letzten Abend war Iris bei ihm. Er feilte noch an seinem Gedicht „Über dem Tod“. Sie hat in ihrem Tagebuch festgehalten, wie Franz ihr erklärt habe, warum es im Titel *dem* und nicht *den* Tod heiße. In der Nacht vom 27. November 1952 ereilte ihn ein Herzanfall.

In einer Betrachtung überlegt Steiner einmal, was ihm seine Kunst bedeute: „Was ist mir mein dichten? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, was die vier Impulse sind, die mich zum Dichten bringen: Der Wechsel der Jahreszeiten, die Leiden der Menschen, die Schönheit der Frauen, Trost und Glück des Gebets.“

Das *Gebet im Garten* steht neben Paul Celans *Todesfuge* als Zeugnis der Shoah. Anders als Celans Gedicht blickt Steiner nicht nur zurück auf die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, sondern reflektiert unmittelbar auf die Gegenwart, auf Handlungen, die mit der Gründung Israels zu tun haben. Den aktuellen Hintergrund bildet das Verhalten der britischen Regierung, die sich dem jüdischen Anspruch auf einen Staat widersetzte, indem sie den jüdischen Flüchtlingen aus Mitteleuropa die Einreise nach Palästina verwehrte. Der bekannteste Fall ist das Schiff „Exodus“, das 1947 mit deutschen und polnischen KZ-Überlebenden beladen von Genua nach Palästina reiste, aber von den Engländern zurück nach Hamburg verwiesen wurde. Der aktuelle politische Anlaß wird zu einer weitausholenden Meditation. Die Versenkung eines Schiffs steht für den Völkermord. Andere Schiffe, die Steiner im Gedicht „An den Werften“ anruft, etwa das Schiff „Struma“, das 1947 mit insgesamt 767 jüdischen Flüchtlingen torpediert wurde, wobei alle bis auf einen einzigen ums Leben kamen, Opfer der Politik der alliierten; oder jenes, das irrtümlich durch ein zionistisches Bombenattentat zerstört wurde. Der eine, namenlose Fall im *Gebet im Garten* ist exemplarisch, ist der Inbegriff aller Fälle. Im Sinne der Ethik läuft Steiners Haltung auf „redistributive justice“ hinaus: herkömmliche Unterscheidungen zwischen Freund und Feind, zwischen Gut und Böse, werden durch das aufweisen allgegenwärtiger Schuld aufgehoben. Unter den Menschen lassen sich Gegensätze, Feindschaft, Unrecht nicht auflösen. So leitet

das politische Gedicht zum religiösen Handeln über. In dieser Welt gilt auch die Kategorie Zeit nicht. Geschichte ist lediglich mythische Wiederholung. Babel liefert zwar hier den Namen des Feindes, ist aber auch hier allgegenwärtig. Der Dichter gibt sich daher dem Gebet gänzlich hin: „Zum mund machte ich meine wunde“. Es erwacht das Bild der Eltern wieder: „Ich seh zu meiner linken hand / Das vornehmste, das ich auf erden fand, / Ich seh meines vaters schlichtes, genaues gesicht, / Ich hör der worte leisen klang, / Die er zu der leiseren spricht; / O ihr beiden, / Was mußtet ihr erleiden.“ So erreicht der Dichter anhand eines jeden Maß, jedes Verstehen übersteigenden Verhängnisses eine menschliche Aussage. Als einer der Überlebenden spricht er für die Toten: „Zeugen, zeugen, / schließt euch in mein sagen ein ...“. Das Schicksal des Volkes ist zugleich ihr Gesetz: „Alle Geschöpfe müssen über das meer / Das erbarmen gibt es nur auf dem meer.“ Die Bedingung für dieses Sagen ist die Selbstaufgabe. Hier geht es nicht mehr um jene Ich-Auflösung der *Eroberungen*. Jetzt bleibt lediglich der Anruf des Einen „Gottes“, den Steiner hier, ein einziges Mal in seinen Dichtungen, nennt. Der Logik des Gebetes folgend, der sakralen Handlung entsprechend wird der Dichter schließlich selbst zum Opfer. Innerlich nimmt er die Schmerzen der Toten auf sich. Er empfindet ihr Leid im „herzen“, spürt ihren Tod als den eigenen: „Über mein herz ist ein großes frieren gekommen ...“ Sagen läßt sich das Leid nur, wenn der Dichter Schuld und Opfertum in Wahrheit selbst erleidet.